

duckten sie sich zur Seite weg.

Christine, die gerade noch auf ein bisschen Ablenkung und Gesellschaft gehofft hatte, folgte ihm seufzend. Es gab Besuche, auf die sie wirklich gut verzichten konnte.

»Übrigens, das mit Cathrin ... Es war nicht das erste Mal, dass ich dich betrogen habe. Du hast bloß nie etwas mitbekommen!«, sagte Herbert unvermittelt, kaum dass er in das Wohnzimmer trat.

Christine zuckte zusammen, als hätte sie einen Schlag ins Gesicht bekommen. Unwillkürlich sah sie sich nach etwas um, woran sie sich festhalten konnte. Sie ließ sich auf dem erstbesten Stuhl am Esstisch nieder, auf dem noch ihre leere Kaffeetasse stand.

Es hatte also noch mehr Geliebte gegeben ... Wer? Wann? Und wo? Die Fragen brannten auf

ihrer Zunge wie zu heißes Essen. Doch sie würde einen Teufel tun und nachfragen. Erniedrigt hatte sie sich wahrlich schon genug.

Statt sich ebenfalls zu setzen, blieb Herbert stehen, die Hände geballt, als wappne er sich nicht nur für eine verbale, sondern auch körperliche Auseinandersetzung. Befürchtete er, sie würde mit bloßen Fäusten auf ihn losgehen? Fast musste Christine lachen. Sah er nicht, dass sie kurz davor war loszuheulen? Bloß nicht, mahnte sie sich stumm, bloß nicht. Damit hätte sie Herbert nur in die Hände gespielt.

Mit rauer Stimme sagte sie: »Was soll das jetzt? Was willst du von mir? Es wäre mir wirklich lieber, du würdest Bescheid sagen, ehe du vorbeikommst.«

Mein Noch-Ehemann hat es echt drauf, dachte Christine bitter. Immer dann, wenn sie glaubte, sich nach der Trennung endlich

einigermaßen gefangen zu haben, kam er daher und zerschlug ihre mühsam gewonnene Balance mit einer spitzen Bemerkung, einer schmerzenden Beleidigung oder wie jetzt, mit einer lässig dahingeworfenen »Beichte«.

Auf zittrigen Beinen stand sie wieder auf und öffnete die Terrassentür. Luft, sie brauchte Luft. Einen Moment lang sich sammeln. Einmal durchatmen, bloß nicht wieder vor ihm zerbröseln wie bei seinem letzten Besuch.

Jack und Joe nutzten die Chance, durch die offene Terrassentür hinauszustürmen und so der feindseligen Stimmung zu entkommen. Kaum draußen, tobten sie ausgelassen durch den Schnee.

Den Schalter umlegen, einfach so. Wenn mir das nur auch so leichtfallen würde, dachte Christine traurig. Der Tag war für sie gelaufen, das wusste sie schon jetzt.

Herbert schaute sie von oben herab an. »Ich will das Haus verkaufen. Steffi und Sibylle sind längst ausgezogen und kommen garantiert nicht wieder. Ein so großer Kasten für eine Person – völliger Schwachsinn ist das!«

»Wie bitte?« Christine glaubte nicht richtig zu hören. »Das hier ist mein Zuhause! Das Haus gehört mir ebenso wie dir, wir haben es gemeinsam gebaut. Du kannst mich doch nicht einfach wie einen Hund auf die Straße setzen!« Ihre Stimme brach bei den letzten Worten.

Ein Albtraum. Einer von der üblen Sorte, nach der sie morgens schweißgebadet aufwachte. Seit Herbert sie vor einem Dreivierteljahr verlassen hatte, wurde sie regelmäßig von düsteren Träumen geplagt.

»Von ›wie einen Hund auf die Straße setzen‹ kann ja wohl nicht die Rede sein, ich bitte dich lediglich, dir eine hübsche kleine Wohnung zu

suchen.« Sein Ton war aggressiv, sein Blick unwirsch. »Und wo wir gerade dabei sind ... Einen Job kannst du dir auch gleich suchen. Glaub nicht, dass ich noch jahrelang für deinen Unterhalt aufkomme! Ich habe mich erkundigt, ich kann erwarten, dass du arbeiten gehst und für dich selbst sorgst.«

Jedes Wort ein Peitschenhieb.

Christine hatte auf einmal zu viel Spucke im Mund und einen bitteren Geschmack wie nach abgestandenem Bier. Hastig schluckte sie gegen den Brechreiz an.

»Was habe ich dir getan? Warum bist du so gemein?«, fragte sie, und die Tränen, die sie so mühselig bis jetzt zurückgehalten hatte, rannen nun doch ihre Wangen hinab.

»*Warum bist du so gemein?*«, äffte Herbert sie nach. »Im Gegensatz zu dir bin ich lediglich praktisch veranlagt. Und ich habe keine Lust, dir